

Schauplatz

Man braucht kein Dichter zu seinen und kein Schloß Boncourt sein eigen genannt zu haben, um im Alter verklärenden Schimmer über die Zeit sich breiten zu sehen, die einem die ersten bewußten Eindrücke der seltsamen Einrichtung gab, die man Leben nennt und über die nachdenkliche Kinder vielleicht ernsthafter sinnieren als mancher Erwachsene. Warum ich nicht mein Bruder sei und sein Bruder nicht ich, war eines der ersten philosophischen Probleme, in die mein Kinderkopf sich hinein bohrte. Aber die reale Tatsache ließ sich nicht umstoßen: Ich war ich und wuchs auf zwischen zwei Brüdern, als „Koopmanns Tochter“, in dem Haus, Hof, Stall und Garten – und damit für das Kind unbegrenzte Möglichkeiten – umschließenden Grundstück Achternstraße 2 in Oldenburg an der Hunte.

Ich bin nicht dort geboren. Mein Geburtshaus liegt einige Häuser weiter an den Langen Straße. Dort habe ich den ersten Schrei getan, und zwar, wie die Überlieferung will, mit einstimmend in das Geschrei eine erregten Menschenmenge, die sich – es war am 9. April 1848 – in Oldenburg durch Fenstereinwerfen eine kleine Nachfeier der Märztage gestattete. Mein Vater pflegte mir in Fällen besonders lebhafter Temperamentsäußerungen diesen Geburtstag als mildernden Umstand in Anrechnung zu bringen.

Meine ersten bewußten Eindrücke aber haften an der Achternstraße, in die wir bald übergesiedelt sein müssen.

Bild

Und wenn ich von den ersten Jahren absehen, wo das körperlich und geistig An-der- Hand-geführt-werden dem sehr selbständig veranlagten Kinde eine ungerne geduldete Einschränkung bedeutete, so steht als Höchstes und Liebstes vor meinem geistigen Auge die unbeschränkte Kinderfreiheit, die wir genossen.

Hie und da traten die Erwachsenen wohl einmal mit unbequemen Erziehungseingriffen und Grenzsetzungen in unsern Bereich, im Ganzen aber herrschte, bewußt oder unbewußt, der heilsame Grundsatz, uns gewähren und die Erziehung durch die Verhältnisse und Dinge ihr Werk an uns tun zu lassen. Das „Jahrhundert des Kindes“ war gottlob noch nicht erfunden. Wir fühlten uns nicht wichtig genommen, wenn wir auch ein Unterbewußtsein davon hatten, daß wir von Bedeutung für Haus und Familie waren. Und so sind wir denn niemals intensiv erzogen worden. Wir durften wir selbst sein und wir selbst werden. Das hat unsere Jugend so glücklich gemacht.

Bild

Denn nur so – ungeleitet und unbeeinflußt – konnte die Phantasie in dem so kleinen, für uns so großen Reich das Hof, Stall und Garten darstellten, ungehindert ihr Spiel treiben (*Mehr Knaben- als Mädchenspiele waren Helenes Leidenschaft, „am liebsten spielete sie „Räuber und Gendarm“ Und dann kommt sie auf die „Wsschküche, da heißt es:..“...)*...

Aber die Waschküche außerhalb der Waschtage war doch noch anregender. Denn was ließ sich alles daraus gestalten! Häufig diente sie als Räuberhöhle. Der umgekehrte Waschtrog war dann der Altar, auf dem ein Hundeschädel, den die Jungen einmal aus der »Graft« gezogen und »präpariert« hatten, den für Treu- und Racheschwüre unerläßlichen Menschenschädel ersetzte. ... Das war die Waschküche. Aber viel stärker noch fesselte der Torfhaufen, der die dämmernde Tiefe des Stalles ausfüllte. Im Sommer zusammengesunken, schwoll er im Herbst zu stattlicher Höhe an. Das war dann die Burg von Troja. Unten standen die andrängenden Griechen, oben die abwehrenden Troer. Wurfgeschosse waren die Torfsoden. Hervorragende Führer – ich erinnere mich eigentlich nur an solche – trugen Kronen aus gelbem Papier; alle waren mit selbstgefertigten Schwertern und Schilden bewehrt. Mir wurde ein für allemal der Odysseus zugestanden. Wie bei allen solchen Kinderspielen, waren Vorbereitung und Personalien die Hauptsache. Einer wirklich rollenmäßig durchgeführten Belagerung erinnere ich mich nicht; sie wäre auch schwierig gewesen, denn ernstlich wollte sich niemand für den Besiegten hergeben....

...Aus dem Stall führte die Tür auf den schönsten Spielplatz, den Garten. Heute sind die Häuser hineingedrungen, und ich vermeide sorgfältig, wenn ich einmal wieder in der alten Vaterstadt bin, die Staulinie zu passieren, um meine Erinnerungen nicht durch die Steinhaufen blockieren zu lassen.

2x Bild

Klein war er, der Garten, aber was für eine Welt trug man hinein! In dem alten Gravensteiner ließ es sich prachtvoll lesen; das Gartenhaus war bei »Mutter und Kind« die vornehmste Wohnstätte. Hier spielte man auch Schule; wie immer bei diesem Spiel, trat der Lehrer mit einer drakonischen Strenge auf, die man am eigenen Leibe nie erfahren hatte. ...Auf dem Platz unter dem Gravensteiner, an dem grünen Gartentisch, ... entstanden erste Gedichte, wurde der schönste Teil aller Schularbeiten in Angriff genommen: der Aufsatz.

Bild

Hier schrieb man an dem Drama: natürlich Julius Cäsar und natürlich in fünffüßigen Jamben, und tief war die vierzehnjährige Verfasserin erschüttert, als der Vater das sorgfältig gehütete Geheimnis entdeckte und sich vor Vergnügen über den Anfang:

»Ein heimlich Schaudern rüttelt mir den Geist,
Und Schreckensbilder treten vor die Seele,«

gar nicht erholen konnte. Hier wurde, wie eigentlich überall, gelesen, gelesen, gelesen.....

...Hier schuf man sich seine Ideale – überlebensgroße Menschen und Ereignisse, unmöglich in ihrem Glanz und ihrer Vollkommenheit, und doch das Herz weitend und den Willen befruchtend.

Nebenbei trat auch wohl das in sein Recht, was eigentlich den Garten ausmacht. Man hatte sein eigenes kleines Beet, – ich pflegte dort eine »Baumschule« anzulegen, die kam am längsten ohne Pflege aus und hatte so einen Zug ins Große, wenn auch die Bäume nie groß wurden – aber die Hauptsache war eben nicht der Garten, sondern die gesteigerte Möglichkeit, die er in seinen gesicherten Planken und Mauern bot: des Träumens, Phantasierens, geistigen Schaffens.

Wenn man allein war, natürlich. Aber man war häufig allein, denn den Jungen war der Garten als Tummelplatz zu eng. Die stürmten durch das Tor auf die Staulinie, die damals noch von vier Reihen stattlicher Ulmen bestanden war, oder sie machten gelegentliche Besuche in den Nachbargärten. Die Nebengrundstücke waren nach dem gleichen Plan angelegt wie unseres; sie gingen bis zur Staulinie durch und schlossen da, wo heute lauter Häuser sich erheben, mit Garten und Gartenhäuschen ab. Alle gehörten zu unserem Spielbereich....

Bild(Modell)

...Den allerschönsten Spielplatz aber bot jenseits der Graft »Egloffsteins Garten«. Ich war ein paarmal darin gewesen, als er noch im Besitz des alten Generals war, von dessen Hause am Stau er sich bis fast jenseits des grünen Fleckens erstreckte. Else von Egloffstein – trotz meiner entschieden demokratischen Weltanschauung hatte es die Romantik des Namens mir angetan – hatte mich in die Labyrinth von Johannis-, Stachel- und Himbeerbüschen geführt, in denen auch unsere kräftigsten Verheerungen kaum sichtbar waren....und daß man dorthin erst in einem..... über die Graft setzen mußte, erhöhte den Reiz und die Sicherheit vor dem Abgerufenwerden. ...

Zu dem allen kam nun noch Großvaters Garten. Aber das führt zu einem neuen Kapitel: meine Familie.

Musik

(Der Vater entstammte einer ehemals begüterten Familie aus Bremervörde, die in der napoleonischen Besatzungszeit alles verloren hatte.

Die Familie war musikliebend und musikschaaffend. Zwei Brüder des Vaters, Fritz und Otto-Heinrich Lange waren Berufsmusiker, der eine ging nach England, der andere an die Oper in Hannover)

Mein Vater hatte den ihm wenig nah liegenden Kaufmannsberuf ergreifen müssen.

Bild

Er hat ihn mit der ganzen Pflichtreue ausgefüllt, die seines Wesens Kern war, innerlich von ganz anderen Interessen erfüllt. Doch habe ich ihm die Tatsache, das er "nicht viel vor sich gebracht", wie der Vater das nannte, das heißt nur sein täglich Brot für sich und seine Familie verdient hat, stets auf die Plusseite gebucht. Er betrieb den Kaufmanns Beruf nicht als Fron, aber seine Seele gehörte nach wie vor dem Musik.

Als seine beiden ältesten Kinder aus dem musikalischen Anfängen heraus waren, machte es ihm besondere Freude, irgendein leichtes Terzett – Klavier, Geige und Cello – mit uns zu spielen.

Unsere Freude war natürlich nicht gleich groß: wenn man gerade in den letzten Mohikaner am Wickel hatte, war es nicht so einfach, davon zum Üben – denn unter diesem Gesichtswinkel erschien uns mit recht noch jede musikalischen Betätigung – überzugehen.

Und es war meinem Bruder Otto und mir nach meines Vaters frühen Tode ein wehmütiges Gefühl, daß wir manchmal erfolgreich den Versuch gemacht hatten, noch im letzten Augenblick zu entwischen

Musik

Als Pädagoge – der Ausdruck ist eigentlich schon falsch, denn ich glaube kaum, daß er sein Verhältnis zu uns, je unter diesem pedantischen Gesichtspunkte aufgefaßt hat – war gerade mein Vater für die schon gekennzeichnet die Methode des Gewährenlassens – wenn nicht besondere Umstände ein Machtwort erheischten...

Bild

Die einzige nicht gerade für meine Ohren bestimmte Erziehungstheorie, die ich meinen Vater die aufstellen hörte, äußert er einem Nachbarn gegenüber, der sich über dem unglaublichen Spektakel beschwerte, den wir machten. Die lautete summarisch: Kinder sind dazu da, um Lärm zu machen. Wir bedurften dieser abstrakten Wahrheit kaum dazu hatten wir schon zu lange unsere Lebensführung unbewußt danach gerichtet. Lügen gehörten nicht zu unseren Gewohnheiten. Sie wurden uns gegenüber nicht angewendet, und warum sollten wir lügen? Freilich erzählte man den Erwachsenen nicht alles, was sie unserer Auffassung nach nicht zu beurteilen verstanden. In dieses Gebiet gehörte auch die Frage: Hast du Deine Schularbeiten gemacht? Das schriftliche war ja notgedrungen fertiggestellt und das zu lernende hatte man "übersehen"; das lernte man schließlich noch auf dem Schulweg – schlimmstenfalls bekam man auch vorgesagt.

Daß man Mein und Dein respektierte, war selbstverständlich; dazu wurden schon die Eigentumsgrenzen zwischen uns Geschwistern viel zu gewissenhaften gehütet. Das Eigentum unseres Vaters allerdings fielen nicht unter dem Begriff Privateigentum, es war kollektive Eigentum im vollen Sinne des Wortes.

Die Hobelbank, die er sich zur Beschäftigung für freie Stunden hatte aufstellen lassen, war nie vor uns sicher. Wieviel Werkzeuge mögen wir ihm bei der Herstellung unser Schwerter fiel im Kampf um Troja verdorben haben.

Zwischen meinem Vater und meiner Mutter herrschte trotz der großen Verschiedenheit ihrer Naturen vollkommenes Einverständnis. Ich habe sie nie eine Meinungsverschiedenheit erregt austragen hören, erinnere mich überhaupt eine solche nicht. Meine Mutter war eine feine, nervös veranlagte Natur. Sie konnten sich eigentlich nie vollkommen darein finden, daß sie drei dem Vater nachartende Hünenkinder zur Welt gebracht hatte, die unendlich viel mehr Lebens- und Widerstandsfähigkeit mitbekommen hatten, als ihr selber leider beschieden war.

Bild

Die erste ihrer pädagogischen Anwendlungen – ich erinnere mich an drei solcher Schreckensherrschaften, die aber alle kurz waren - hing damit zusammen. Sie glaubte einmal, im gesunden Grundsatz "Kinner und Kalwer ihr Deel" (Kindern und Kälbern ihr Teil), der bei

"Osterklaben" und ähnlichen seltenen Herrlichkeiten von meinem Vater mit Recht geltend gemacht wurde, auch auf das tägliche Brot auswählen zu sollen; die Portionen die wir zu uns zunehmend pfl egten, könnten uns unmöglich bekommen. So wurden wir den rationiert. Diese Vorübung auf die heutige schweren Tage mag in mein drittes Jahr gefallen sein, und ich kann den weiteren Verlauf nur nach den Überlieferungen berichten. Ich soll der Zwangswirtschaft dadurch ein Ende gemacht haben, daß ich meine Herrenrechte gegenüber den Katzen geltend machte, denen die von mir besonders geliebte Scheldegerste hingetragen werden sollte, von den ich lange nicht genug bekommen hatte. Das soll dann so überzeugend gewirkt haben, dass die Eßfreiheit wieder hergestellt wurde.

Aber das schmerzlichste war: Es gehörte zu den allgemeinen geglaubten Theorien, daß man kleine Mädchen gar nicht früh genug an die Handarbeit herantreten können, und zwar aus ethischen Gründen. Eine Theorie, die die preußischen Lehrpläne in den weisen Satz verarbeiteten: "Die erzieherische Aufgabe des Handarbeitsunterrichts liegt in der Pflege weiblicher Sorgfalt, Sauberkeit und geduldigen umsichtigen Fleißes bei der Herstellung bescheidener Arbeiten."

Und so wurden mir dann eines Tages zwei hübsche, mir sehr die Augen stechende Taschenbücher in die Hand gegeben, das einen durch feine rote, das anderer durch blaue Streifen in saubere Vierecke geteilt. Sie waren für die Brüder besteht, und die Schwester – ich kann höchstens sechs Jahre gewesen sein – sollte sie säumen. Ob man sich wohl eine richtige Vorstellung davon machen kann, was es heißt, wenn so ein kleines Mädchen vor einem zugemessen Stück Saum sitzt, den es mit immer schwärzer währenden Faden ein wenig zu schließen sucht, und dabei draußen die Sonne scheinen sieht und die Jungen toben hört? Es war so ein dumpfes erstes Gefühl von der "Frauen Zustand ist beklagenswert", das einen erfüllte.

Musik

In meiner Mutter hat das innige Glück ihrer Ehe und Mutterschaft nur kurz genießen können; sie starben im März 1855, als mein ältester Bruder im neunten Jahre stand, ich selbst fast sieben, der jüngste fast fünf Jahre alt. Sie erlag der Schwindsucht.

Ich habe meine Mutter schmerzlich vermißt, hätte es aber um die Welt niemand merken lassen. Immer malte ich mir abends im Bett aus, dass sie doch vielleicht nicht tot sei und eines Tages wieder kommen könne. Erst als ich mein Vater einem Händler, der ihm irgend etwas für seine Frau aufdrängen wollte, sagen hörte: Meine Frau liegt seit zwei Jahren auf dem Kirchhof –, erst da wurde mir klar das meine mit den Jahren immer mehr gewachsen Sehnsucht nie mehr gestillt werden würde.

Das Vaterhaus behielten wir, zu Mutterhaus ist uns soweit das möglich war das Haus meines Großvaters durch meiner Mutter älteste Schwester Helene geworden. Dieses Haus lag in der Peterstraße.

Bild

Wie oft mögen wir im Laufe der Jahre den Weg dahin zurückgelegt haben! Am Lapan vorbei, dem Turm ohne Kirche, von dem morgens und abends die langsamen Töne der Betglocke klangen. Dann vorüber an der Wache vor dem Heiligengeisttor, neben der Jahr für Jahr die alte „Kirschenanna“ saß und mit unbeweglichen Gesicht und sparsamsten Sprachaufwand an Obst feilhielt, was gerade die Jahreszeit bot. Da konnte man gegen eine Handvoll Kirschen seine volle geschriebenen Schulhefte eintauschen, die sie zu Tüten benutzte; man konnte auch wohl von seinem „Sonntagsgroten“, den Großvater allen Enkeln spendete, einen besonders vorteilhaften Einkauf machen, wenn man statt der guten etwas angefaulte Kirschen nahm, bei denen die Quantität die Qualität aufwiegen musste. Dann ging es durch die grüne Straße mit den hübschen kleinen Häuschen in die Peterstraße hinein und hier häufig gleich um das Haus herum ins Grüne.

Zum Großvater kamen die alten Herrschaften, dem ansonsten wenig sah.

Am liebsten weiß und Kindern schon, wenn Tante Wilhelmine einsprach.

Bild

Sie konnte so lebendig Märchen erzählen, besonders eindringlich das Rumpelstilzchen. Gute Tante Mine.. Sie hat ihr bescheidenes Leben hindurch

ehrfürchtig aufblickend von der Kunst gezehrt. Gewissenhaft und ohne jede Präention in ihren Kopien wie in ihren Portraits, nährte sie ihrer Seele von dem, was sie in ihrer Jugend in Dresden und anderen Kunststätten hatte sehen dürfen.

Bild

Ihre große Schwerhörigkeit hatte sie nicht verbittert; mit herzlicher Freude nahm sie an allem teil, was die jüngere Generation erlebte. In unserer obersten Schulklasse gab sie Zeichenstunden; wir waren übermütig genug, ihr Gebrechen dazu zu benutzen, uns während der Stunde die „Memoiren einer alten Jungfer“ vorzulesen, natürlich nur, um das Pikante dieser Anzüglichkeit zu genießen, denn eigentlich war uns das Gesudel, das eine von uns irgendwo aufgetrieben hatte, vollständig gleichgültig. Sie interessierte sich ehrlich für mein Zeichnen, gab mich aber auf, als ich einmal vor einem, wie meinte, gelungenen Martel an einem Wegrande einen knienden Leutnant angebracht hatte. Diese Frivolität hat sie mir lange nicht verziehen.

Im Grunde war doch alles das durch jene Übermut überquellenden Jugend, der irgendwo hinaus muß. Er wurde auch manchmal lebendig, wenn zu Tante Helene alte Schulfreundinnen kamen, von jener jetzt ganz ausgestorbenen Art, die den Typus „alte Jungfer“ geprägt hat.

Bild

Brave Töchter oder Schwestern voller Aufopferung und Güte, aber von jener Engheit des Urteils und zugleich jener Sentimentalität der Lebensauffassung, die gesunde Kinder je nachdem zum Widerspruch oder zu Lachsalven reizt. Und das gerade dann, wenn es am allerwenigsten

angebracht ist. (Musik) Wenn am Sonntag morgen zwei dieser Freundinnen nach der Kirche bei Tante Helene

vorsprachen und davon berichteten, wie die Predigt sie „erbaut“ hätten, da reizte uns dieser stets wiederholte Ausdruck zu jener von uns selbst als gottlos empfundenen Heiterkeit, bei der eins das andere nicht ansehen durfte aus Furcht, die Fassung zu verlieren. Im Grunde eine nicht unberechtigte Reaktionen auf einen Gefühlsüberschwang, der uns so vollständig fern lag. (Musik Gebet einer Jungfrau zu Ende)

Die Spielgefährten (meine beiden Brüder)

Mein Verhältnis zu ihnen war sehr verschieden. Mit meinem Bruder Otto verband mich gute Kameradschaft.

Bild

Wir leisteten einander wechselseitige Liebesdienste im stummen Bündnis gegen die Erwachsenen. Er befreite mich, in dem wir Friseur spielten, mit einem entschlossenen Schnitt seiner Schere von den mehr lästigen Zopf, und ich half ihm von der Samthose, die, einstmals ein Glanzstück, auf elterlichen Beschluß in der Schule aufgetragen werden sollte, was den Hohn der mehr aufs Ruppige bestimmten Klasse erregte. Als praktisch erkannten wie die Methode, dass er sich auf den Schleifstein setzte und ich drehte, was denn der anstößigen Glanz und zum Glück auch die Haltbarkeit des Kleidungsstückes so gründlich schadete, daß es bald aufgegeben werden mußte.

Da wäre ziemlich alles gemeinsam hatten, war es selbstverständlich, daß ich, als er zur Schule kam, bei seinem diesen Übungen auch mit den Augen den Zeilen in der Fibel folgte d.h. als er anfang, Geschichten und Gedichte zu lesen. Zu lernte sich lesen ohne es zu wissen.

Abends im Bett wälzt wir noch allerlei Probleme, aber erst nach dem eines ist das andere gefragt hatte: Hast du schon gebetet? Das mußte erledigt sein, dann konnte das Weltliche wieder in sein Recht treten. Ein beliebtes Thema war u.a. das lebendig begraben werden. Wir überlegten miteinander, wie lange man wohl ohne Nahrung aushalten können, und richteten und so auf etwa 14 Tage im Sarg ein. Ich war schon sehr erleichtert, als mein Bruder eines Tages die tröstliche Kunde brachte, dass Menschen nicht lange ohne Luft geben könnten; die wenigen Stunden, die so herauskamen, schienen schließlich ganz erträglich.

Zu den Erwachsenen hätten wir nie von derartigen Ängsten gesprochen. Das instinktive Unbehagen, das uns beim Zucken der Lippen und dem Lachen in den Augen überkam, warnte: wir fühlten uns nicht ernst genommen, so suchten wir lieber allein mit dem vielen Unverständlichen fertig zu werden, das uns umgab.

Bild

Zu Reibereien kam es natürlich auch. Manchmal wurde irgendein Rachebedürfnis meinerseits dadurch ausgetragen, dass ich, auf der Straße neben ihm hergehend, meinen Hut plötzlich verkehrt herum aufsetzte, oder ihn, der als Schüler schon sehr auf sich hielt, sonst ich in einem Unfug zu kompromittieren suchte. Im Ganzen aber blieb der gute Freund.

Meinem jüngeren Bruder Theodor gegenüber fühlte ich mich mehr in der mütterlichen Rolle. Als ich, sechsjährig, in die „große“ Schule übergang, gehörte es zu meinen Verpflichtungen, den vierjährigen vorher in der Vorschule bei „Mutter Wöbken“ abzuliefern, die ich selbst schon durchgemacht hatte. Der damals schon kränkelnde kleine Junge war der zum Teil sehr robusten Gesellschaft nicht gewachsen, die ihn dort an der Tür empfing. Da hängte ich ihm denn meine Schultasche über den Armen und tat meine schwesterliche Pflicht zu seiner Verteidigung. Das war ein selbstverständlicher Akt, und zuhause war davon nicht weiter die Rede. Als es aber einstmals zu heiß hergegangen war und sich mein Bruder am folgenden Morgen unter Tränen sträubte, zur Schule zu gehen, da stimmte auch ich in das Weinen ein und erklärte auf die erstaunte Frage meiner Eltern, den das bei mir etwas Neues war: „Ich kann die Jungens nicht alle verhauen.“

Bild

Die Schule

Wie schon erwähnt, habe ich zwei Schulen besucht: zuerst mit einigen Dutzend Mädchen und Knaben zusammen die Elementarschule von Tante Wöbken, dann die Kruse'sche höhere Mädchenschule.

Tante Wöbken war eine ganze wohlwollende brave Seele, die wir Kinder wohl leiden mochten. Sie war natürlich nicht irgendwie für ihr Amt vorgebildet, sondern hatte es einfach mit dem Recht der erwerbslosen Hinterbliebenen auf sich genommen. Wie viel sie von den Künsten, die zu übermitteln sie übernommen hatte, selbst verstand, kann ich nicht beurteilen; ich sehe sie nur immer in zwei Situationen vor mir: einmal mit der Brille auf der Nase unsere Bruddel in den Strickarbeiten in Ordnung bringen, viel lebhafter aber noch, wie sie mit dem Holzlöffel der Hand um die Türecke herum ins Zimmer guckte, mit der immer gleichen Frage: Seid ihr auch artig?, d.h. Tante Wöbken würde das nicht zugegeben haben, denn sie hatte und aus den Mitschülern einen Aufpasser oder eine Aufpasserin gesetzt. Ich habe später manchen Ämtermissbrauch gesehen, kaum je aber in dem Maße wie bei dieser Gesellschaft von Dreikäsehochs, bei denen ein unglaublicher Grad von Korruption herrschte. Waren zwei sich böse, was natürlich alle Augenblicke vorkam, so konnte man die ganz unverfrorene Äußerung hören: „Warte nur, wenn ich das nächste Mal aufpassen muß!“ Dann wurde unfehlbar wenn man sich inzwischen nicht etwa wieder vertragen hatte, der Gegner als irgendwelches Vergehens schuldig zur Anzeige gebracht. Ich weiß bestimmt, daß ich mich nie daran beteiligt habe; vielleicht ist in meinem Leben kein Gefühl die so stark gewesen wie das für Gerechtigkeit. Und als ich einmal als Opfer dieser Methode zur Anzeige gelangte, habe ich der Urheberin in den nächsten Spielpausen meine Auffassung der Sache handgreiflich klarzumachen versucht. ..

Diese kleine Geschichte mag für die „Psychologie der frühen Kindheit“ und die Theorie von der angebotenen Güte der Kindes Natur, die man nur sich selbst zu überlassen braucht, vielleicht nicht ganz wertlos sein.

Von Tante Wöbken ging ich dann in Kruse'sche Schule über, damals noch eine Mädchen Vorschule, die sich erst später zu höheren Mädchenschule erweiterte.

Um diese Zeit also mit knapp sieben Jahren war ich über meines Vaters Bücherschrank geraten und hatte eine kleine Schiller Ausgabe auf grauem Löschpapier entdeckt, aus der mir zuerst der Don Carlos in die Hände fiel. Auf dem Tritt am Fenster der elterlichen Wohnung gingen mir die ersten Jamben auf wie eine Offenbarung. War das schön! Den Inhalt der erfaßte ich natürlich nurals Stimmung – als meine Mutter mich heulend über dem Buch fand, konnte sie nur aus mir herausbringen, daß die Prinzessin Eboli ihren Schlüssel verloren habe. Aber ich weiß, daß wir auch das Schicksal der Mondekar sehr zu Herzen ging, die zehn Jahre fern von Madrid über etwas nachdenken sollte, daß ich nicht verstanden. Die Szene selbst sah ich zwar deutlich vor mir: sie spielte sich im Oldenburger Schloßgarten vor einem Tulpenbeet ab.. Der Don Carlos wurde mir nicht fortgenommen wird; das widerfuhr mehr etwas später aber mit Bürgers Leonore, die ich in Wolff's poetischem Hausschatz mit glühenden Wangen las.

An diese häusliche Lektüre knüpfte sich dann wieder ein Schulerlebnis an. Wir durften einmal ein Gedicht nach freier Wahl lernen. Als ich zum Aufsagen aufgerufen wurde, hielt ich die Klasse in atemloser Spannung durch »Die Wehklage«:

»Graus war die Nacht, und um den Giebel
Des alten Hauses heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's vom Kirchenturm.
Gott! rief Lenore mit Erbleichen,
Schon sieben und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
Ach, welches Unglück ahnet mir!« usw.

Als ich in späteren Jahren das Gedicht einmal in dem Liederbuch für altmodische Leute: »Als der Großvater die Großmutter nahm« wieder las, stand mir bei der Stelle:

»Der Sohn des Försters in der Heide
War ihr Verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wenn der geliebte Jüngling kam.«

deutlich das etwas ratlose und verlegene Gesicht von Fräulein Kruse vor Augen. Obwohl man damals im allgemeinen der Jugend ihr »Recht auf den schlechten Geschmack« noch nicht

verkümmerte –, hörte nach diesem Vorkommnis die freie Wahl der zu lernenden Gedichte auf, was mir sehr leid tat, denn ich hatte noch ein wundervolles in Vorrat, das unser Mädchen uns manchmal von Anfang bis zu Ende vorsang.

»In Mirtills zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in seiner Laufbahn Mitte
Düster sich der Mond verkroch.«

Mit besonderem Nachdruck sang sie die Schlußstrophe, die denn auch nie ihres Eindrucks auf mich verfehlte: (Musik)

»Walter, rief Mirtill erschrocken,
Walter, rief die Frau, mein Sohn!
Laß mich sehn das Mal der Pocken.
Ja, du bist's, verlor'ner Sohn! –
Schluchzend fliegen sie zusammen,
Küssen sich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick.
Von der Gruppe naß zurück.«

Zu den größten Ereignissen unserer kleinen Schule gehörten die Geburtstage der Schwestern Amalie und Agnes Kruse. Da war von »Schule« nicht die Rede....

Dieses idyllische Matriarchat in der Kruse'schen Schule fand sein Ende, als wir »Höhere Töchterschule« wurden.

Bild

Die Eingliederung in einen großen Organismus, der stark vergrößerte Lehrkörper, der damit zusammenhängende weitere Abstand zwischen uns und den Lehrern brachte das von selbst mit sich. Aber man wuchs schnell in die größeren Verhältnisse hinein. Man fing auch allmählich an, sich zu fühlen und verteidigte gegenüber den Schülerinnen der älteren »Lasius'schen höheren Töchterschule«, die sich manchmal als vornehmer aufspielen wollten, seine Anstalt: man bekam Korpsgeist.

Wenn ich auf die nun folgende ernsthaftere Schulzeit zurückblicke, so kann ich nur sagen, sie ist eine durchaus glückliche gewesen. Es war ein guter, humaner, von innen heraus gebildeter Ton in der ganzen Schule. Man lernte nicht übermäßig; der Verstand wurde so weit geschont, daß man ihn nachher noch hatte....

. Aber es wurde eine nicht unbeträchtliche formale Kraft erzogen, die später den Erwerb von Kenntnissen und Einsichten leicht machte, und das scheint mir eigentlich das Wesentliche. Wenn in der deutschen Literaturgeschichte für mich nur der Hainbund und Schiller feste Gestalt gewonnen hatten, so war mir dafür Schillerscher Idealismus unverlierbarer Besitz geworden: wie groß seine Bindekraft war, zeigte die Schillerfeier von 1859, die zum Nationalfest wurde. Und wenn ich mit einem festen Bestand von vielleicht einem Dutzend Geschichtszahlen meinen Aufwand in der ersten Klasse bestritt, so war doch das Goethesche Wort erfüllt: »Das Beste an

der Geschichte ist der Enthusiasmus, den sie erregt«. Vorläufig zwar trat er in etwas einseitiger Weise »in die Erscheinung«: als Wanddekoration über meinem Bett. Mittelstück war Garibaldi,

Bild

rechts und links Theodor Körner

Bild

und der Herzog von Augustenburg, alle als Symbole der Freiheit und der Demokratie. Dazwischen Abschriften von Gedichten: Körners »Eichen« und Schleswig-Holstein, meerumschlungen. Das alles durchzogen und überhängt von schwarz-rot-goldenen Bändern und Fahnen. Wie warm und tief war das Gefühl für diese Farben! Wie warm das Vaterlandsgefühl in uns überhaupt. Als die Halbjahrhundertfeier der Völkerschlacht bei Leipzig die Schuljugend am Abend vor das Haus des kranken Dichters Julius Mosen führte

Bild

und das: »Flamme empor!« aufrauschte, da hörte man fast das eigene Herz klopfen und hatte nur den einen Wunsch: einmal etwas tun können für das Land, dem man keines auf der Welt zu vergleichen wußte.

Der Lehrer, der den maßgebenden Einfluß in der Schule hatte und in dessen Händen auch die geistige Leitung lag, war Karl Wöbcken, der spätere Direktor der Cäcilien- und Marienschule in Oldenburg. Er war ein in jeder Beziehung idealer Lehrer, wie mir keiner im Leben wieder begegnet ist. Ein durch und durch reiner und auf höchste Ziele gerichteter Mensch, wußte er auch in uns die Gesinnung zu wecken, daß nicht die Güter das Höchste im Leben sind.

Auch als Pädagogen leiteten ihn natürliche Begabung und freundliche Teilnahme an der Kindesseele in der Regel richtig, bis auf den Punkt, wo der Mann dem heranwachsenden Mädchen gegenüber versagen muß.

Bild

Daß auch dieser weise und gütige Erzieher bedenkliche Mißgriffe da nicht vermeiden konnte, hat mir frühzeitig klargemacht, daß ein Naturgesetz verletzt wird, wenn man Männern die Erziehung der Mädchen zur Frau in die Hand gibt...

... Als ich später in die Frauenbewegung eintrat und nun gar das auch von Wöbcken für unumstößlich gehaltene Dogma angreifen mußte, daß dem Mann, nicht der Frau Leitung und ausschlaggebender Einfluß gerade auf der Oberstufe der Mädchenschule gebührt, hat es mich ernstlich geschmerzt, zu ihm in einen Gegensatz treten zu müssen, der jede Verständigung ausschloß. Das Bewußtsein, uns viel gegeben zu haben, hat ihm vielleicht ein Vorgehen als Undank erscheinen lassen, das mir als unausweichliche Konsequenz meines Denkens und weitgehender Erfahrungen geboten erschien. Mir aber gab gerade der Umstand, daß es sich nicht um eine Verallgemeinerung eines persönlichen Erlebnisses handle, ein gutes Gewissen einem Lehrer gegenüber, dem ich tatsächlich viel verdankte.

Musik

...Es wäre ungerecht, wenn ich neben unserem liebsten Lehrer nicht auch unserer liebsten Lehrerin gedenken wollte: Fräulein Panum....

... Man konnte auch außerhalb des Schulbereichs Rat und Hilfe bei ihr finden; als ich im achtzehnten Jahre meine Pilgerfahrt in die Welt antrat, konnte ich bei ihr Mut und Willen gegen meine Umgebung stärken. Sie verstand, was in der kleinen Stadt damals kaum jemand verstehen wollte: daß auch die Frau ein volles, nützlich ausgefülltes Leben, ihr Leben, zu führen verlangte.

...und Fräulein Lambrecht! (unsere Handarbeitslehrerin) Was für köstliche dumme Streiche haben wir gerade in ihren Stunden ausgedacht! Wie oft kroch eine unter dem Tisch herum, um die Rollen für irgendwelche Verschwörung zu verteilen oder über eine Führerschaft abstimmen zu lassen. Wie vergnüglich war es, wenn wir baten: »Fräulein Lambrecht, erzählen Sie uns doch etwas aus Ihrer Jugend,« und wenn die Gute dann lyrisch-sentimental wurde, was wir ja nur beabsichtigt hatten....Wir mochten sie ganz ehrlich gern, wenn auch ihre Stunden zu denen gehörten, die man mal zu »schwänzen« riskierte. Sie fanden nachmittags von 2 bis 4 Uhr statt. Wenn dann der Sommersonnenschein so golden in den Gassen lag und der Himmel blaute, da meinte man manchmal, im Eversten Holz

Bild

sei es doch schöner als beim Sticheln in der Schule.

Bild

So traf ich eines Nachmittags Fräulein Lambrecht händeringend vor der fast leeren Klasse. Ich hatte am Morgen wegen Kopfschmerzen, die mich viel plagten, gefehlt (das geschah selten, denn gewöhnlich sagte mein Vater: »Geh' nur in die Schule, da wird der Kopf schon besser werden«; das fand ich denn auch und zog ab) und bedauerte aber diesmal aufs tiefste, den gemeinsamen Beschluß, zu schwänzen, nicht mitgemacht und mitausgeführt zu haben. Letzteres machte ich noch insofern gut, als ich mich erbot, nach den anderen zu sehen und fortwitschte, ehe die Erlaubnis dazu verweigert werden konnte. Die Klasse mußte am nächsten Tage nachsitzen, um mal ein Exempel zu statuieren, aber schön war es doch... !

Bild

Weniger harmlos waren freilich die Bosheiten, die wir den jungen Lehrern antaten, die neben Wöbcken unterrichteten. Aber sie fielen doch in der Hauptsache dem pädagogischen Mißgriff zur Last, der darin lag, eben aus dem Seminar entlassene Lehrer vor eine Klasse von 14- bis 16jährigen Mädchen zu stellen. Sie wurden einfach mit uns nicht fertig. Der Arroganz der dummen kleinen Gesellschaft soll damit keineswegs das Wort geredet werden, die mit Naserümpfen schlechte Manieren feststellte, wo nach meinem heutigen Urteil lediglich gesellschaftliche Ungewandtheit vorlag. Jedenfalls war aber der Unterricht unter diesen Umständen ziemlich zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Die einzelne war dabei fast machtlos; ich habe mich ein paarmal dem Disziplinarverfahren durch die Klasse ausgesetzt, weil ich mich für

Physik, die wirklich gut gegeben wurde, lebhaft interessierte, und daher antwortete, wo der Klassengeist zur Schau getragene Gleichgültigkeit verlangte. Anstatt aufzupassen, führte man Buch darüber, wie oft der Lehrer ein reines Taschentuch oder einen reinen Kragen aufwies, kurz, man plagte ihn mit dem ganzen Raffinement, dessen nur eine solche Gesellschaft »höherer Töchter« fähig ist. Besondere Originalität haben wir dabei wohl kaum bewiesen, obwohl wir uns das einbildeten. Gegen unsere Lehrerinnen wären wir jedenfalls ebensowenig auf solche Dinge verfallen, wie Wöbcken gegenüber.

Im ganzen waren alle diese Streiche doch wieder nur Symptome des Jugendübermuts, der sich irgendwie Luft machen mußte.

Und das letzte Schuljahr war für uns der schönste von allen.

Musik

Feste, Kleinstadtfreuden, Reisen.

Bild

Wie hell liegt der Glanz auf den Festtagen in der kleinen so freundlich in Grün gebetteten Stadt...

Ostern

... am Morgen des ersten Ostertages ging es immer zu Großvater, in dessen Garten bei nur halbwegs günstiger Witterung unsere Ostereier versteckt worden. Mit Eiern von Zucker und Schokolade wurde die Kinderwelt noch nicht verwöhnt; auch Osterhasen waren noch nicht in Mode. Die Eier wurden mit Zwiebelschalen und allerlei Blättern umwickelt und so gekocht. Sie gefielen uns umso besser, je bunter sie waren. Aus dem Inhalt machte man sich nicht besonders viel, aber es war so hübsch sie in irgendeinem Blumenbeet oder im Immergrün zu entdecken. Mit Klauen wurde an diesem Fest nicht gespart; für uns Kinder war die Hauptfrage, ob recht viel Rosinen hineinkämen. Und da konnte der im Vaterhause mit dem Großväterlichen nicht konkurrieren, woraus dann die unvermeidlichen Folgerungen gezogen wurden.

Abends wurden im Hause Ostereier gegessen. O s t e r e i e r ! Das Wort ist lange für mich von den Vorsilben nicht zu trennen gewesen. Ich erinnere mich nicht, dass wir jemals im Laufe des Jahres ein Ei zu essen bekommen hätten, obwohl das Dutzend damals 40 Pf kostete. Es war eben nicht der Geldwert. Es war das lebendige Gefühl von der Heiligkeit der Nahrung, das uns auch das Umkommenlassen eines Stückchens Brot als Todsünde empfinden ließ. Ein Gefühl, das noch aus der Urgroßväterzeit stammen mochte, der Zeit des Darbens nach den Freiheitskriegen – ein gutes Gefühl, dass die Menschen unabhängig machte. Dabei kamen wir uns nicht etwa als Verkürzte des Lebens vor. Es gab abends Butterbrot mit Milch oder einem Dünnbier, gegen das auch der eingefleischteste Abstinenzler nichts einzuwenden haben könnte.

Hin und wieder kamen einmal üppigere Tage. Zum Beispiel zur Herbsternte, wenn in den Familien ein halbes Schwein geschlachtet wurde; man pflegte Ankauf und Arbeit mit Nachbarn oder Freunden zu teilen. Dann wurde im Hause Wurst gestopft, und das Abendbrot nahm einen

Aufschwung. Das geschah bisweilen bei Großvater, wo man unter Umständen auch wohl einmal Schlachterwurst bekam; bei uns nie. Und wie bei uns war es bei vielen. Alt und Jung blieb bei dem einfachen Butterbrot und gedieh dabei. Erst Anfang der 60er Jahre machte ein findiger Kopf ein Delikatessegeschäft in Oldenburg auf, das rasche eine große Kundschaft gewann. Damit begann nach Ansicht der älteren Generation der Sittenverfall, da die Hausherrn schnell die neuen Genüsse schätzen lernten und die Hausfrauen nicht mehr alles selbst zubereiten brauchten.

Aber nach dieser durch das Osterei veranlaßten Abschweifung muß ich noch des glorreichen Schlusses des Ostersonntages gedenken: Das war der Zapfenstreich. Um 9 Uhr- wir durften auch in früheren Jahren am Ostertages so lange aufbleiben – hörte man erst fern, dann immer deutlicher aufregende Militärmusik mit Flöten, Hörnern, Trommeln und Beckenschlagen; sie kam immer näher und durchzog mit betäubendem Lärm auch die Achternstraße, von uns Kindern mit Hochgefühl und lautem Jubel begrüßt. Dann konnte man ruhig ins Bett gehen. (Marschmusik darunter)

Weihnachten

Daß Weihnachten unter den Festen der Glanzpunkt war, ist selbstverständlich. Etwa sechs Wochen vorher erschienen in den Bäckereien die ersten Vorzeichen: »Heiligenchristzeug«, ein Gebäck, das noch heute für mich der Inbegriff aller weihnachtlichen Gerüche, Geschmäcke und Gefühle ist; »braune Kuchen« kamen erst in zweiter Reihe. Das allerbeste gab es bei Bäcker Schütte in der Schüttingstraße.

Bild

Es war mit allerlei altertümlichen Formen ausgestochen; wir hatten besondere Lieblinge darunter: Josua und Kaleb mit der Weintraube und den Elefanten. Ich bin nicht sicher, ob nicht der gerade bei diesen Figuren besonders ansehnliche Flächeninhalt dabei mitsprach; ein niedliches Pärchen, das in einer Laube saß, wurde selten gewählt, es wies zu viel Höhlungen auf.

Ein weiteres Vorzeichen waren die Weihnachtsarbeiten, aber ein weniger erfreuliches.

Bild

Ich hatte drei Tanten zu besticken und für meinen Vater ein paar Socken zu stricken, wobei mir seine Füße immer endlos lang vorkamen. Aber jeder Versuch, beim Messen zu »recken«, wurde von Fräulein Lambrecht unbarmherzig vereitelt. Obwohl im allgemeinen eine »präparatorische Natur«, die gern rechtzeitig alles fertig hat, war ich doch immer noch im allerletzten Augenblick mit den unglückseligen Weihnachtsarbeiten beschäftigt. Das half dann freilich die fürchterliche Ungeduld dämpfen, mit der man das Klingeln zur Bescherung erwartete. Sie war bei uns recht bescheiden, aber nie hätten wir das empfunden. Da war ja der Mittelpunkt: das Buch! Daneben trat all das Notwendige und Nützliche, das sonst noch dalag, in den Hintergrund. Wir machten uns auch nie klar, daß wir Kleider und Handschuhe, Taschentücher und Strümpfe auch so im Lauf des Jahres hätten haben müssen; es war doch so ganz anders, wenn es unter dem Tannenbaum lag. Aber das Buch war die Hauptsache. Ich habe nie eines jener albernem Backfischbücher

bekommen, die zu meiner Zeit schon anfangen, den jungen Mädchen den Magen zu verderben, auch nie Herzblättchens Zeitvertreib oder Thekla von Gumperts Töchteralbum,

Bild

auch nicht »Hundert moralische Erzählungen«, aus denen man doch immer nur die Geschichten von den ungezogenen Kindern herausuchte. Erst waren es Märchen und Sagen in schönen illustrierten Ausgaben, die ich bekam,

Bild

dann Geschichtliches, dann Körner, Uhland, Hölty und was sonst meinem Verständnis erreichbar schien.

A Hatte man sein eigenes Buch »durch«, was unter Umständen schon am zweiten Weihnachtstag der Fall sein konnte, so kamen die Bücher der Brüder an die Reihe. Die Indianerbücher waren nicht in dem gleichen Grade verpönt wie die Backfischbücher, und man genoß sie aus Herzensgrund. Dazwischen ging man an den Tannenbaum, den wir weniger nach seiner Schönheit als seinem realen Gehalt schätzten. Am ersten war er an der weniger der Kontrolle ausgesetzten Rückseite leer gegessen: dann rissen allmählich alle Bande frommer Scheu, und wenn es am Silvesterabend zum offiziellen »Plündern« kommen sollte, war das gewöhnlich zu einem rein formalen Begriff geworden.

Die Poesie der Weihnachtsgeschichte bedeutete mir etwas, besonders in späteren Jahren. Aber der Brauch meines Elternhauses, an solche Dinge nicht zu rühren, entsprach ganz meinem Gefühl; innerliche Dinge machte man auch innerlich ab. Wenn die Schule daran rührte, so ging das noch, daran war man auch schließlich gewöhnt. Aber Feierlichkeit im Elternhause empfand man peinlich, fast als eine Preisgebung. Gefühlsäußerungen gehörten überhaupt bei uns nicht zu den Familiengewohnheiten; ich habe einmal Tränen in den Augen meines Vaters gesehen: an dem Morgen, als meine Mutter beerdigt wurde, und erinnere mich auch nur einmal, daß er mich geküßt hat, als ich von einer längeren Reise zurückkam; es machte mich sehr verlegen.

Es ist keine bloße Ideenassoziation, wenn ich an die Weihnachtszeit noch die Erinnerungen an die glorreiche Schnee- und Eiszeit knüpfe, sondern es gehört ganz logisch in dieses Kapitel, denn eigentlich war diese ganze Zeit ein Fest.

Bild

Ich weiß nicht, waren damals wirklich die Sommer sonniger und die Winter winterlicher als heute? Jedenfalls erinnere ich mich an einen Winter, wo schwere Frachtwagen über die Hunte fuhren, und eigentlich an keinen, wo wir nicht »glitschen« oder Schlittenfahrenkonnten

Bild

Und die Sorge, wenn man glücklich eine schöne lange Glitsche auf dem Straßendamm bis zum Dunkelwerden gehalten hatte, ob nicht einer dieser boshafte Erwachsenen, die solche Angst um ihre Glieder hatten, sie über Nacht mit Sand bestreut oder gar an einer Stelle aufgehackt hatte!

Aber das Schönste war doch das Schlittschuhlaufen. Ich war noch nicht lange in Kruses Schule, da schnallte mein Vater mir auf der Graft die Zu Weihnachten bescherten Schlittschuhe unter – das geschah damals noch nach dem alten System mit Lederriemen, die man so fest anzog, daß das Blut fast stockte –, stellte mich hin und empfahl mich der Obhut meines Bruders, d. h. überließ mich nach dem zwischen uns geltenden Geheimabkommen meinem Schicksal. Ich war damit auch ganz zufrieden, zählte gewissenhaft, wie oft ich fiel, und hatte es denn bis zum Dunkelwerden glücklich auf dreizehnmal gebracht. Einen mir angebotenen Platz hinter einem Schlitten, wo man sich für die ersten Übungen festhalten konnte, schlug ich stolz aus; mein Vetter Friedrich bezeichnete Jungen, die diese feige Methode befolgten, als »Schmachtappen«, ein Wort, das er mit unsäglichlicher Verachtung aussprach, und zu denen wollte man um keinen Preis gehören..... Wir liefen mit besonderem Stolz auf unseren »echten Brenner Moor«, langschnäbligen glatten Schlittschuhen, mit denen man unglaublich schnell vorwärts kam, und verachteten die kurzen, gerillten, die damals schon Mode wurden. Als ich später einmal in Berlin Schlittschuh laufen wollte, wurde mir erst klar, wie gut wir es auf dem überschwemmten »Dobben« gehabt halten (auch dort erstreckt sich heute ein steinernes Meer). Dicht am Theaterwall freilich war das Gedränge schlimm; dort liefen die, die sehen und gesehen werden wollten.

Bild

(Erläuterung Schützenfest)

Aber ein weit höherer Glanz als auf dem Schützenfest lag für uns Kinder auf dem großen Oldenburger Herbstmarkt, dem »Kramermarkt«.

Bild

Er fiel in unsere Herbstferien und dauerte von Sonntag nachmittag vier Uhr bis Freitag mittag. Tage voll von Anregung und Aufregung. Man konnte es kaum abwarten, bis es dreiviertel vier war und man losziehen durfte. Wir beiden Ältesten durften allein gehen, und ich war herzensfroh darüber, da so viele Gefährtinnen nur in Begleitung ihrer Familie den Markt besuchen durften, und damit war ja der eigentliche Spaß dahin, das selbständige Ausschauen und Wählen der Genüsse. Voraussetzung war wohl dabei, daß Otto auf mich »passen« sollte; aber wir nahmen das beide nicht schwer, wenn unsere Interessen uns verschiedene Wege führten.

Bild

Die Buden bedeckten in drei oder vier Reihen den Marktplatz: einige standen noch in den benachbarten Straßen.

Bild

Überwiegend waren die Honigkuchenbuden, aus denen die Braunschweiger Besitzerinnen unaufhörlich die Vorübergehenden anlockten mit einem Ruf, den die Kinder mit: »Hirnsemäl« (Hören Sie mal) nachhächten. Weiter hinten waren dann die Tierbuden, Panoramen, Riesendamen usw. Lauter Herrlichkeiten, die man alle hätte genießen mögen, aber die Möglichkeiten hingen

von den Mitteln ab, und die waren beschränkt. Der Geldbeitrag zum Kramermarkt stand ein für allemal fest: 12 Grote vom Großvater, 6 vom Vater [Fußnote]. Das waren 18 Grote, auf sechs Tage zu verteilen. Das wurde natürlich nicht innegehalten; war man nicht am ersten Tage mit seinem Gelde fertig, so doch meistens am zweiten oder dritten. Bei mir stand auch die Einteilung ziemlich fest: 12 Grote für Karussell, 6 meistens für »Schmurtaal«. Dabei war dann die Frage, ob man einen »dicken« Aal für 6 Grote nahm oder, zur Verlängerung, aber nicht gerade Erhöhung des Genusses, mehrere zu 1 oder 2 Grote. Es gab sogar welche zu 3 Schwaren, aber die waren nicht ratsam, da sie sich in Aussehen und Geschmack nicht wesentlich von geteerten Bindfäden unterschieden. Manchmal erlag man auch der Verlockung der bunten, spiralsch gedrehten Zuckerstangen oder dem »Schmalzgebackenen« – bis einmal eine Mitschülerin behauptete, es werde mit Mopsfett hergestellt, über die Statistik der zur Herstellung des sehr ansehnlichen Verbrauchs der Schmalzbuden notwendigen Möpfe zerbrachen wir uns nicht weiter den Kopf; die Buden wurden eine Meile gemieden. ..

Aber auch ohne Geld gab es der Genüsse so viele. Da war vor allen Dingen das Kasperletheater...

...und die Orgeldreher mit den großen Bildern, die in fortlaufender Darstellung die Lebensgeschichte des gerade berühmten Raubmörders brachten. Beim Absingen des dazugehörigen Liedes, das Mann und Frau mit so merkwürdig schetternden Stimmen vortrugen, wurde dann fortlaufend mit dem Zeigestock das betreffende Bild berührt; das erste zeigte in der Regel das friedliche Heim mit den frommen Eltern, die Mitte die Moritat und das Schlußbild das Schafott, manchmal auch ein Massenbegräbnis der Opfer in einer perspektivisch angeordneten Reihe von schwarzen Särgen mit weißen Kreuzen. Manche Bilder kamen einem nachts wieder vor. Auch die Schaubuden boten schon äußerlich so viel des Interessanten; die ganze Reklame – nach unserem Urteil durch den Wert des Gebotenen durchaus gerechtfertigt – interessierte uns aufs lebhafteste.

Bild

Und das Karussell war ja von vornherein in unsere Geldwirtschaft mit einbezogen; da konnten wir also ganz berechtigt herumstehen. Die Kutschen waren wenig beliebt; es mußte trotz des höheren Preises ein großes Pferd sein, das wir bestiegen. Die kleinen Pferde und die Löwen boten ja nicht die Möglichkeit des Ringstechens, mit dem man eine Freifahrt erkaufte. Wer zuerst sechs Ringe gestochen hatte, rief »Partie!« und durfte für die folgende Fahrt auf seinem Pferde sitzen bleiben...

Auch die Straßen der Stadt waren stark durch den Kramermarkt in Mitleidenschaft gezogen. Schon durch das unaufhörliche Gedudel der Orgeldreher;

Bild

wenigstens drückte sich so mein Vater aus. Für uns war es begeisternd! Da waren zuerst die Italiener, deren Orgeln wir von allen anderen unterscheiden zu können meinten durch den schönen Klang. Nach meiner Erinnerung spielten sie dauernd »Aus Norma«.

Bild (Musik)

Dann aber die Puppenorgeln! Da war zum Beispiel König Herodes mit der Herodias. Alle Puppen standen zu Anfang steif gerichtet da, wenn es dann aber losging und König Herodes den Becher zum Munde hob und ihn mit Augenverdrehen leerte, und wenn die Herodias die Schüssel mit dem Haupt Johannes des Täufers mit plötzlicher Vierteldrehung um ihre Achse dem Herodes gerade unter die Nase hielt, so war das immer wieder aufregend.

Bild

Die auf den Kramermarkt folgenden Tage hatten immer einen etwas katzenjämmerlichen Charakter: die Rückkehr ins Alltagsleben und die Erledigung der selbstverständlich gänzlich in den Wind geschlagenen Schularbeiten dämpften die Geister. Als tröstliche Rückerinnerung und solide Zukunftshoffnung blieb immerhin der in den Haushaltstrollern, besonders den großväterlichen, geborgene Segen an dicken Braunschweiger Honigkuchen und »Pflastersteinen«.

Bild

Nur selten unterbrachen einmal Reisen den ruhigen Ablauf unserer Kinderzeit. Daß solide bürgerliche Familien zu den großen Ferien auswanderten, war noch nicht Mode. In die Bäder reiste nur, wer es nötig oder ganz überflüssig viel Geld hatte; beides traf damals seltener zu als heute. Einladungen von Verwandten nahm man gern an, aber sie kamen nicht allzuoft. Um so mehr genoß man das selten Gebotene.

Wer heute mit dem Schnellzug durch die Lande rast, ahnt nichts von der Poesie des Reisens in der »guten, alten Zeit«.

Bild

Es gab sogar eine Poesie des Postwagens, wenn das Gegenüber, mit dessen Beinen man »sich einrichten« mußte, nicht allzu beleibt und einigermaßen umgänglicher Natur war. Wenn man so seine vier Stunden in engster Gemeinschaft von Oldenburg nach Bremen mit dem Postwagen fuhr, oder mit der »Schnelldroschke«, die billiger war, aber ihrem Namen zum Trotz eine Stunde länger dauerte, so konnte man mit der ganzen Familiengeschichte und den Reiseabsichten seiner Gefährten gründlich vertraut werden. Die Schnelldroschken oder Omnibusse waren Privatunternehmungen...

2 x Bilder

...Reiste man aber gar mit »eigenem Geschirr« – in der Regel hieß das nur mit einem gemieteten Wagen –, so konnte man wirklich von Behagen sprechen. Das Glück haben wir zweimal als Kinder erlebt, und zwar ging die Fahrt – es war wohl 1857 und 58 – von Oldenburg nach Norddeich, um von da nach Norderney überzusetzen. Da hielt denn schon morgens früh um sechs Uhr der mit rotem Plüsch ausgeschlagene Wagen vor dem Hause, und man bedauerte nur, daß man so ohne Zeugen aus der Schule oder der Nachbarschaft abfahren mußte. Nachdem die sehr schwerwiegende Frage, wer am offenen Fenster meinem Vater gegenüber sitzen durfte, durch väterliche Autorität auf Abwechseln entschieden worden war, lehnte man sich zurück und

erwartete den beseligenden Augenblick des Anziehens der Pferde; das bloße Fortbewegtwerden war uns Unverwöhnten schon ein hoher Genuß. Dann ging es durch die noch stille Stadt, erst auf bekannten Wegen, dann in das reizvolle Unbekannte hinaus.

Bild

Jedes Dorf, durch das man kam, wurde in ein sorgfältig vorher schon bereitgestelltes Notizbuch geschrieben. Tief ins Herz aber schrieb sich mir die Grenzstation Moorburg, an die wir gegen Mittag kamen...– Dann erfolgte der Übergang ins »Ausland«; es war das erstmal, daß wir die blauroten Oldenburger Grenzpfähle hinter uns ließen. Übernachtet wurde in Aurich; natürlich besahen wir abends noch, uns stolz als »Reisende« fühlend, die Stadt. Am nächsten Tage ging es dann in dem geliebten Wagen, der uns schon wie eine Wohnstube war, weiter über Norden nach Norddeich.... Norderney war damals noch ein wirkliches Fischerdorf;

Bild

von »Bremer Häusern« oder großen Hotels war noch keine Rede. Die Möglichkeit, im Konversationshaus an der »Table d'ho« – wie die Oldenburger hartnäckig sagten – zu essen, bestand allerdings auch schon damals, wurde aber von uns nur ausnahmsweise an Sonntagen benutzt. Gegenüber dem Konversationshaus wohnte der König Georg (aus Hannover) mit seiner Familie. ...

Den blinden König sah man oft beim Sonnenuntergang den Strand aufsuchen; er ließ ungerne durch Abweichen von den üblichen Gewohnheiten sein Gebrechen merken. Vor dem »Schloß« spielten der Prinz Ernst August und die beiden Prinzessinnen häufig mit einem Luftkegelspiel; sie winkten auch wohl umherstehende Kinder zu einem Wurf heran. Meines Bruders weiße Hosen und mein weißes Kleid verschafften uns auch einmal die Ehre. Ich bewunderte aufrichtig – nicht den Prinzen, sondern seinen hübschen Anzug, eine Art von Phantasieuniform, blau, mit schmalen goldenen Litzen.

Aber viel schöner als am Konversationshaus war es am Strande...

Auch die Badekutschen und das Baden, das Muschelsuchen und das Kleben von Muschelschachteln, die, wie man optimistisch annahm, bei der Heimkehr unter den Zurückgebliebenen helle Begeisterung erregen mußten.

Als wir auf dem Rückwege nachher wieder die blauroten Oldenburger Grenzpfähle passierten, verfehlten wir nicht, durch den Gesang: »Heil dir, o Oldenburg« unseren Vaterlandsgefühlen Ausdruck zu geben...

Helene Langes Worte im goldenen Buch der Stadt Oldenburg:

Wer tief in unserer Heimerde wurzelt, dem gibt sie Nährkraft für sein ganzes Leben.

In dem warmen Dankgefühl dafür empfinde ich es doppelt freudig, daß ich durch diese Eintragung meiner Vaterstadt über meine Lebenszeit hinaus angehören darf.

Oldenburg, den 23. Mai 1922